



JOSEPH BEUYS – **Glück**

KUNSTGUT BARDENHAGEN | 25. APRIL – 30. MAI 2010

REDE ANLÄSSLICH DER VERNISSAGE ZUR ERÖFFNUNG
DER AUSSTELLUNG AM 24. APRIL 2010

www.KunstGut-Bardenhagen.de

Bardenhagen, im April 2010

Nicole Wiedinger

Glück

Wie Joseph Beuys Werke *lesen*, oder *hören*, oder *riechen* ...

Joseph Beuys Kunstwerke und -performances sind Transformationsexperimente.

Wie wandelt man *Gleichgültigkeit* in *Liebe*? Wie tauscht man *Unfreiheit* in *Freiheit*? Was braucht es, damit aus *Unglück* *Glück* hervorgehen kann? – Fragen wie diese stellt Beuys mit seiner künstlerischen Arbeit.

Liebe, *Freiheit* und auch *Glück*. – In einem bestimmten Sinn – jeder weiß das – gibt es diese Phänomene gar nicht. Zwar kann man *Glück haben*, sicher, aber das *Glück als solches*, das *hat* man nie *einfach so* und *einfach so* lässt es sich auch nicht erwerben.

Es weiß in jedem Fall schon einmal derjenige etwas *vom Glück* zu erzählen, der über das Leben *sich selbst* gewonnen hat! Und dahin zu kommen, so Beuys sinngemäß, bedarf es einer bestimmten Kompetenz:

„*Wer nicht denken will – sich selbst – fliegt raus!*“, sagt er.

Peter Sloterdijk plädiert derzeit fürs *Üben*. – Nach seiner Meinung geht es heute weniger darum, die Welt zu verbessern, als es darauf ankommt, dass der Mensch *selbst* wieder *besser*, d.h. eben *mehr er selbst*, würde. Damit knüpft er – ähnlich wie seinerzeit Beuys – an alte europäische Traditionen an: Der Mensch muss im Laufe seines Lebens einen Transformationsprozess vollziehen, damit das Leben, das ihm gegeben ist, auch zu *seinem Leben* wird. Mag es bei vielen Denkern dieser Tradition – Sokrates war einer der ersten, Michel



Foucault ein weiterer aus unseren Tagen – en Detaille auch Unterschiede geben, so gibt es etwas Grundlegendes, worüber sich alle einig sind: Dieses mysteriöse *sich selbst*, das im eben zitierten Beuys-Spruch sinnigerweise in Gedankenstriche gesetzt ist, will befreit werden! Wie kommt der Mensch dazu etwas zu können? Das interessiert Beuys. Und für ihn gab es nur eine Methode: Metamorphose – aus der Handlungsunfähigkeit in die Fähigkeit zu Handeln.

Ich möchte an seine Manresa-Aktion von 1966 erinnern. Zentral in dieser Aktion war ein Stück konkrete Poesie, das während der Performance an die Wand geschrieben wurde und dessen ersten Teil ich jetzt vortrage:

nicht kann
nicht nicht kann
nicht nicht nicht kann
nicht nicht nicht nicht kann
nicht nicht nicht nicht nicht
nicht nicht nicht nicht nicht nicht
kann kann kann kann kann kann
kann kann kann kann kann
kann kann kann kann nicht
kann kann kann nicht
kann kann nicht
kann nicht

Dieses Spiel von *kann* und *nicht* verweist auf etwas, was nicht genannt ist, dessen man sich dennoch nicht erwehren kann. Das ist das *Ich*. – Und das gekonnteste Können ist, von diesem Beuys-Ansatz her, die Aporie des Versagens und sogar Verschwindens soweit zu treiben, dass sie in einen totalen Verlust jeglichen Selbstbewusstseins aufgeht. Beuys lehrt einen, dass man sich das getrauen kann, dass das geht. – Gerade aus dieser Unmöglichkeit heraus zeigt, die *Ich-Kraft*, die *Willens-Kraft*, wie Beuys sagt, ihr unwiderstehliches Vermögen.

Also noch einmal: „*Wer nicht denken will – sich selbst – fliegt raus!*“

Seine Manresa-Aktion war Ignatius von Loyola, einem dezidierten Christen, gewidmet. Und da die Vernissage heute so schön zwischen Ostern und Pfingsten liegt, möchte ich mit folgendem Zitat von Beuys schließen:



„Der Mensch ... muss gewisse Bewegungen vollziehen, gewisse Anstrengungen machen, um sich in den Kontakt zu bringen mit sich selbst. Und das ist ja der wahre Sinn des Wortes ‚Kreativität‘. ... Nur wenn er dieses Verhältnis herstellt, kann er von seiner Schöpferkraft sprechen. Denn Selbstbestimmung kann nur ein freies Wesen ausführen. Und dieses Wesen ist ja frei geworden durch die Entwicklung nicht zum wenigsten, sondern zum meisten durch die Inkarnation des Christuswesens in die physischen Verhältnisse der Erde. Also ein reales Mysterium, ein kosmisches Ereignis hat sich vollzogen, kein nur historisches. Da hat sich ein Kraftfluss von absoluter Realität vollzogen. Und nun vollzieht sich mit dem Menschen eine Metamorphose, mit der er sehr große Mühe hat. Ganz große Mühe. Sehr schwer fällt es dem Menschen, aus eigener Kraft diese Selbstbestimmung auch wirklich in Anwendung zu bringen. Es fällt ihm ungeheuer schwer. Er möchte viel lieber noch was geschenkt bekommen. Er kriegt aber nichts mehr. Er kriegt nichts, gar nichts, von keinem Gott, von keinem Christus. Dennoch bietet sich diese Kraft an und will mit Gewalt hinein. Aber unter der Voraussetzung, dass der Mensch sich selbst aufrafft.“

So viel Mühe – und so viel Glück!

NICOLE WIEDINGER
INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG
BORDEAUXPLATZ – WÖRTHSTR. 25 | 81667 MÜNCHEN
+49.(0)89-1 25 98 226 | N.WIEDINGER@IFW01.DE
© N. WIEDINGER | IfW | APRIL 2010



Wolf Dieter Enkelmann

Glück

Über Ihr oder unser privates Glück bräuchten wir hier vielleicht keine Worte zu verlieren. Das geht niemanden etwas an. Vielleicht ist Ihr und unser Glück aber doch nicht so nur so privat. Beginnen wir also mit dem Neuesten aus der Politik. Erst also das eher Prosaische, dann folgt der Exzess.

Es gibt inzwischen weltweit Bemühungen, die traditionelle Bemessung des wirtschaftlichen Erfolges, nämlich das BIP, das Bruttoinlandsprodukt, neu zu justieren. Zunehmend greift das Gefühl um sich, dass das BIP nicht erfasst, wie die Menschen die Entwicklung ihrer wirtschaftlichen Lage wirklich empfinden. Und das ist ein Problem. Wenn es nämlich zwischen gefühlter Lage und dem offiziellen, insgesamt tendenziell positiven Messdaten zu einer Diskrepanz kommt und dieses Phänomen ignoriert wird, dann reicht das allein schon aus, das Mißtrauen zu verstärken, das die Bevölkerung der Marktwirtschaft mehrheitlich entgegen bringt.

Daher hat die *Initiative Neue soziale Marktwirtschaft* ein sogenanntes Glücks-BIP präsentiert. Es beruht auf einer Studie des *Centrums für angewandte Wirtschaftsforschung* der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster über „*Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden in Deutschland*“. Zweck der Studie ist die „*Konstruktion eines Lebenszufriedenheitsindikators*“.

Was nun als „*treibende Glücksfaktoren*“ ermittelt wurde, dürfte die Auftraggeber zufriedengestellt haben. Arbeit wurde als „*Wert an sich*“ ermittelt. Stagnation macht unglücklich, soziale Ungleichheit hingegen glücklich. Auch Flexibilisierungen der Arbeitswelt fördern die Lebenszufriedenheit. Gesundheit ist gleichfalls wichtig. Kunst indes spielt keine Rolle.

Joseph Beuys hätte es gewiß zu schätzen gewußt, dass man die Leute mal fragt, wie sie die Dinge einschätzen. Ob er allerdings die Begriffsverwirrung, auf die wir hier treffen, genauso geschätzt hätte, da habe ich so meine Zweifel. Vielleicht ist es ein großer Fehler, wenn wir Glück, Wohlergehen und Zufriedenheit mit den gegebenen Umständen derart mit einander gleichsetzen. Und wir sollten besser doch nicht derart auf die Klärung dessen, wonach wir eigentlich fragen, dessen also, was Glück überhaupt ist, verzichten. Nehmen wir zum Beispiel mal an, die Umstände sind unglücklich: Dann ist der Glücklichste der, der sich am besten damit abfinden kann.



Vielleicht ist es aber doch gerade gut, diese Klärung jedem Einzelnen selbst zu überlassen und niemandem in seiner individuellen Freiheit, sein Befinden zu beurteilen, Vorschriften zu machen.

Und außerdem: Als Immanuel Kant dem Glück mit systematischer Akribie auf die Spur ging, konnte er am Ende nur den „*Tantalischen Schmerz*“ diagnostizieren, dass prinzipiell unerreichbar bleibt, was zu erstreben jedem zugleich unverzichtbar ist. Zum Glück konnte allerdings schon wenig später G.W.F. Hegel nachweisen, dass da ein Irrtum vorliegt und dieses deprimierende Ergebnis auf eine typische Theoretikerzufriedenheit mit der Unzufriedenheit zurückzuführen ist.

Damit kommen wir zu einer bösen Frage: Wie glücklich wollen wir eigentlich ernstlich sein? Wie wichtig ist uns das? Was sind wir bereit, dafür ein und aufs Spiel zu setzen? Oder umgekehrt: Wieviel Glück geben wir preis für alles, was uns sonst noch wichtig oder viel wichtiger erscheint, – oder auch für die Wege, die wir wählen, es zu erreichen?

Ein Mann soll im Leben einen Sohn zeugen, einen Baum pflanzen und ein Haus bauen, sagt man. Am Ende hat er einen Sohn gezeugt, einen Baum gepflanzt und ein Haus gebaut, aber womöglich niemanden damit glücklich gemacht oder sich und die Seinen sogar ins Unglück gestürzt.

Ich denke, wirkliche Glücksritter sind nur wenige. Mehr braucht es aber auch nicht unbedingt. Wir sind keineswegs alle verpflichtet, uns einem Zwang, um jeden Preis glücklich sein zu müssen, auszusetzen. Die kleinen Freuden und Triumphe des Alltags haben ihren eigenen Wert. Wenn es uns gut geht, dann geht es uns immerhin gut, zwar nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer wüßte die vielfältigen Kompensationen nicht zu schätzen, die erlittenes Unrecht, auftretende Unzufriedenheiten und sonstige schmerzliche Enttäuschungen immer wieder hinlänglich ausgleichen. Nur, anderen ihr Glück zu neiden und zu vereiteln und daraus Genugtuung und persönlichen Mehrwert zu ziehen, das sollten wir dann vielleicht doch besser unterlassen.

Nicht jeder muss und kann sich dem Glück widmen. Das meint jedenfalls Aristoteles, ein weiterer Experte, dessen Wissen ums Glück ich Ihnen vorstellen möchte. Für Aristoteles ist das Glück ein



Luxus, auf den die Gesellschaft allerdings nicht verzichten kann. Es ist das, „*was wir um seiner selbst willen wollen*“, und was „*für sich allein das Leben lebenswert macht, sodass es keines weiteren bedarf*“. Gäbe es so etwas, was doch nicht nur wieder Mittel zu einem Zweck ist, nicht, dann gingen alles Begehren und alle Anstrengungen letztlich ins Leere. Der zweckrationale Betrieb der Gesellschaft verkehrte sich in sein Gegenteil, in Zweckentfremdung und Sinnlosigkeit.

Soweit, so gut. Aber das Glück ist eben damit unnütz und zu nichts zu gebrauchen. Es ist instrumentell unverfügbar. Mann kann es sich nicht verdienen. Es ist kein Lohn für gar nichts, wenn es deswegen auch nicht schon völlig beliebig jedem einfach so zufällt. Man kann es sich nicht kaufen. Es ist unbezahlbar. – Das alles sind lauter gute Eigenschaften, die zugleich schlechte sind.

Ähnlich ergeht es uns auch mit jenen, wenn wir sie denn treffen und zu erkennen verstehen, die glücklich sind oder keine andere Aufgabe zu sehen vermögen als das Glück. Sie sind zu nichts zu gebrauchen, ‚vernünftigen‘ Argumenten nur eingeschränkt zugänglich, von irgendwie unverfügbarem Charakter und oft genug lästigem Gebaren. – Alles in allem ist das Glück damit also keinesfalls bloß eine Art Zusatznutzen, der sich automatisch einstellt, wenn alles gut und wunschgemäß läuft.

Das gesellschaftliche Glück zu eruieren, herzustellen oder gegenwärtig werden zu lassen, ist eine ganz eigene Tätigkeit. Es ist, so Aristoteles, eine Aufgabe spezieller Experten, die sich darauf verstehen, „*soweit als möglich unsterblich zu sein*“. Es ist „*nämlich besser, als es dem Menschen als Menschen zukommt. Denn so kann er nicht leben, sondern nur, insofern er etwas Göttliches in sich hat*“. Das hat, so meint es in seiner Weise auch Joseph Beuys, zwar jeder – „*jeder ist ein Künstler*“ –, aber nach Aristoteles ist es doch zugleich eine übermenschliche Anforderung.

Das Glück ist in dieser Form „*zwar unser wahres Selbst*“, gibt sich aber nur um den Preis dieser existenziellen Infragestellung der Allgemeingültigkeit menschlichen Maßes sowie der Geltungsmacht des Todes über das Leben zu erkennen, also nur um den Preis eines solchen Über-sich-Hinauswachsens, einer solchen spekulativen Verausgabung an nichts als ein großes Versprechen.



Doch ist es damit dann auch nicht nur das eigene Glück. Es subsumiert sich nicht unter den einzelnen Menschen. Es verkörpert sich in jene einzigartigen Werke, in denen, was zu tun war, derart ein für alle Mal getan ist, dass es so lächerlich wäre, sie wiederholen zu wollen, wie es lächerlich ist, etwa das Rad noch einmal zu erfinden – oder Beethovens Sonaten noch einmal zu komponieren, geschweige übertrumpfen zu wollen oder – noch einmal ein Beuys sein zu wollen.

Die Musikgeschichte ist über Beethoven längst weit hinaus gegangen, doch tut das dessen Werk nicht den geringsten Abbruch. Die Gotik ist Geschichte und doch ein unauslöschlicher Bestandteil unseres Weltempfindens. Platon und Aristoteles sind mehr als zweitausend Jahre tot, und doch sagen Philosophen, alle Philosophie seither sei nichts anderes als Interpretation Platons. Und wie sehr sind wir Europäer alle Aristoteliker! Auch vieles in der Welt der Technik gehört zu diesen Faszinosa, und zwar immer in dem, wo es über seinen Gebrauchswert hinaus noch einen völlig unnützen Wert hat. All diese Dinge, auf die womöglich verzichten zu müssen, wir uns schlichtweg gar nicht vorstellen können.

Es sind diese offenbar unsterblichen Werke von sich nie aufbrauchendem Wert, die garantieren, dass die Weltgeschichte mehr zu erzählen hat als nur von wechselnden Formen eines ewigen Überlebenskampfes. Sie garantieren, dass im Leben nicht alles vergänglich ist und dass es ein Gewinn ist, der denn doch nicht und durch nichts verloren gehen kann – und dass das zugleich sehr viel mehr und noch etwas ganz anderes ist als nur das. Ein Glück zweifellos.

DR. PHIL. WOLF DIETER ENKELMANN
DIREKTOR FÜR FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG
IM INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG
BORDEAUXPLATZ – WÖRTHSTR. 25 | 81667 MÜNCHEN
LEHRBEAUFTRAGTER AM
PHILOSOPHIE DEPARTMENT DER
LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN
+49.(0)89-48920800 | WD.ENKELMANN@IFW01.DE
© W.D. ENKELMANN | IfW | APRIL 2010